

Die Wasserstrasse kam vom Himmel

Göschenen Die Freilichtspiele Andermatt reanimieren die historisch verbürgte Vision einer transalpinen Wasserstrasse. Angekommen ist ein Schiff bei der Premiere am Freitagabend zwar nicht. Dafür wurden die stark agierenden Darsteller bei Sturzregen gehörig «verschifft».

Julia Stephan

julia.stephan@luzernerzeitung.ch

Andere haben sich erfolgreich durchs Gotthardmassiv gebohrt. Pietro Caminada (1862–1923) aber war das zu einfach. Er träumte von einer Wasserstrasse über die Alpen.

Als der Schweiz-Italiener im Jahr 1907 ankündigte, er wolle über den Splügenpass einen Kanal für die Schifffahrt bauen, war das für die Zeitgenossen nicht das Hirngespinnst eines Verrückten, sondern die Vision eines erfahrenen Ingenieurs und Städteplaners. Schliesslich war Caminada in Südamerika am Bau des Hafenbeckens von Rio de Janeiro beteiligt gewesen und hatte Pläne für Brasiliens künftige Hauptstadt Brasilia entworfen. Seine Passion: das Zusammendenken moderner Eisenbahntechnik mit den Möglichkeiten der Schifffahrt.

Begeistert reagierte die Weltpresse, begeistert der italienische König Vittorio Emanuele III. auf Caminadas Idee, die Hafenstadt Genua mit der Nordsee zu verbinden. Ein Röhrenkanal aus vielen Schleusen hätte die Schiffe über die Alpen gehievt.

Imposanter Blick aufs Gotthardmassiv

Der Aargauer Theaterautor Paul Steinmann ist ein Experte für die Dramatisierung historischer Stoffe. Schon 2007 hatte er an den Freilichtspielen Andermatt mit Regisseur Stefan Camenzind und dem Musiker Stefan Baier für die Uraufführung seines Stückes «D Gotthardbahn» zusammengearbeitet.

Im Freilichtspiel «Göschenen am Meer», das auf dem Gelände der Heizwerk Gotthard AG stattfindet, hat man diese Zusammenarbeit reanimiert. Die historisch verbürgte Geschichte hat Stein-



Darsteller und spektakuläre Kulisse im Freilichtspiel auf dem Areal der Heizwerk Gotthard AG bei Göschenen. Bild: Eveline Beerkircher (30. Juni 2017)

mann dafür vom Splügenpass ans Gotthardmassiv verlegt, auf das man auf den Zuschauerrängen bei der Premiere am Freitagabend einen imposanten Blick hatte.

Eines vorweg: Ein Schiff aus Genua hat die rund 60 Laiendarsteller aus der Region in den ein- einhalb Stunden Spieldauer nie erreicht. Göschenen wird von seinem Meeranschluss weiter träumen müssen. «Verschifft» wurden lediglich die sich tapfer durch den Regen kämpfenden Darsteller. Anmerken liess man sich die nasse Kälte auch dann nicht, als

man fürs Schlussbild fröhlich im Badeanzug posierte.

Zweimal Szenenapplaus für Gotthard-Pferdekutsche

Die spektakuläre Einfahrt der Gotthard-Pferdekutsche sorgte zweimal für Szenenapplaus. An den mit viel Herzblut agierenden Darstellern, die mit Jodel und Hans-Albers-Schlagern ihr Heim- und Fernweh zum Ausdruck brachten und sich immer wieder gewitzte und schlagfertige Dialoge lieferten, lag es nicht, dass die Geschichte an vielen Stellen wenig mitreissend vor

sich hin plätscherte. Es ist eher das Stück selber, bei dem man eine Erzählschwäche konstatieren muss. Paul Steinmann hat die historisch verbürgte und bis heute faszinierende Vision aus dem beginnenden 20. Jahrhundert nicht mit der künstlerischen Freiheit eines Theaterautors weitergesponnen, sondern verharrt im Sittengemälde der Zeit, was den Figuren wenig Bewegungsspielraum gibt.

Die Göschener Dorfbevölkerung reagiert unter dem strengen Blick einer Alfred-Escher-Büste zunächst ablehnend bis leicht

euphorisiert. Und manchmal auch erfrischend kantig. Der Pfarrer sieht mit dem Hafenan- schluss ein zweites St. Pauli auf Göschenen zukommen und befürchtet Verwilderung und Sitten- zerfall. Und die Ingenieursvision wird mit den religiösen Visionen einer Dorfbewohnerin gekreuzt, welche die Katastrophe des Ersten Weltkriegs in endzeitlichen Bilderfluten vorhersieht.

Doch die Wogen sind bald geglättet, der Stoff auserzählt, die Dialoge lösen sich nach drei Wortwechseln in absehbare Poin- ten auf, weshalb das Stück schon

bald auf erzählerische Nebenflüsse ausweichen muss.

Im Zentrum stehen plötzlich die amourösen Wirrungen der Göschener Dorfjugend. Mann und Frau werden vorm Dorfladen gegeneinander ausgespielt, auch in Bezug auf die Gehirngrösse. Ohrfeigen sind programmiert, und Verwechslungsspiele auch, wenn sich Mathis und Karli um die Dorfschönheiten streiten.

Relativ bald wird denn auch das Thema Feminismus an Land gespült und nimmt viel prominenten Raum ein. Möglich, dass hierzu die monumentale «Gotthard»-Serie des Schweizer Fernsehens und der nicht minder erfolgreiche Schweizer Film «Die göttliche Ordnung» Wasser auf die Mühlen der Stückentwicklung gegossen haben.

Persönliche Revolution mit viel Schalk

In Göschenen hat der Feminismus, als er ins Dorf einzieht, Hosen an und kommt aus Zürich. Die Biologiestudentin Luise ver- dreht den Dorfbewohnern den Kopf und wäscht den älteren Dorfbewohnerinnen, die es sich gut in ihren Rollenbildern eingerichtet haben, die Köpfe, ehe sie wieder mit Rollkoffer ins Unterland verschwindet.

Am Ende ist der visionäre Geist des Stücktitels in etwa so gross, wie eine der Dorffrauen ihre persönliche Revolution am Küchenherd mit viel Schalk in Worte fasst. Fürs 20. Jahrhundert kündigt sie an: «Es nüss Händ- öpfelrezäpt mit Änis.»

Hinweis

«Göschenen am Meer». Spielort: Areal der Heizwerk Gotthard AG, Göschenen. Bis 16. 8. Shuttlebus- Angebot vom Bahnhof Göschenen. Spieldaten und Infos auf www.goeschenen-am-meer.ch, Tickets über www.ticketcorner.ch

Der Rote Tod bestraft den Hochmut im Kristallsaal

Andermatt/Airolo Gestern ist das neu gegründete Swiss Alps Classics Festival zu Ende gegangen. Das «Konzert im Berg» mit der Rezitatorin Isabel Karajan machte den engen Bezug zur alpinen Welt besonders deutlich.

Rote Farbe, ein maskierter Tod und ein strahlender Riesenkristall, angeblich der grösste der Welt: Dies waren die hauptsächlichen Ingredienzien des Rezitationsabends im Rahmen des Swiss Alps Classics Festival, das gestern Samstag zu Ende ging. Zur Aufführung kam die «Conte Fantastique» für Harfe und Streichquintett von André Caplet (1878–1925) nach der Erzählung «Die Maske des Roten Todes» von Edgar Allan Poe.

Nachdem man den Eingangstollen der ehemaligen Festung und heute zu einem Museum umgewandelten Sasso San Gottardo nahe des St.-Gotthard-Hospizes durchquert hatte, betrat man den höhlenartigen Kristallsaal tief im Berg. Vom Kristall war noch keine Spur zu sehen, stattdessen hatte man hinter sich eine schwarze Wand, vor sich zwei Spiegel am nackten Felsen, links eine mit Leichentüchern verummte Gestalt, rechts das Podium, auf dem die Harfe mit dem Swiss Alps Chamber Ensemble Platz ge-

nommen hatte. Bald schälte sich aus der Vermummung die hagere Figur der Isabel Karajan, die ihrem berühmten Vater wie aus dem Gesicht geschnitten ist, in einem langen, scharlachroten Gewand heraus. Und sie rezitierte die 1842 erschienene unheimliche Geschichte, die den französischen Komponisten André Caplet, einen Schüler Claude Debussys, zu seiner Orchesterstudie «Le Masque de la Mort Rouge» inspiriert hatte.

Tödliche Abschottung

Es handelt sich um eine Horrorgeschichte vom Hochmut einer privilegierten Menschengruppe, die sich über die Gebote der Menschlichkeit hinwegsetzt. Prinz Prospero zieht sich mit Rittern und Hofdamen in einen prächtigen Palast zurück. Sie schliessen sich hermetisch ab gegen die Umwelt, um sich vor der wütenden Pest zu schützen. Es kommt zu ausgelassenen Gelagen, Tänzen und schliesslich zu



Isabel Karajan rezitiert die unheimliche Geschichte, wie der Rote Tod eine abgeschottete Gesellschaft holt. Bild: Swiss Alps Classics (1. Juli 2017)

einem grossen Maskenfest. Nur der jede Stunde ertönde Schlag einer schwarzen Riesenuhr im letzten Gemach des Palastes lässt die Gesellschaft kurz erschauern.

Aber als nach dem zwölften Schlag eine in Leichentücher gehüllte Maske erscheint, verbreitet sich Entsetzen. Wütend stellt sich

der Prinz dem Eindringling entgegen, doch er sinkt nach kurzem Kampf entseelt zu Boden. Es war der Rote Tod selbst, der in den Palast gedrungen war. Denn die entsetzten Festbesucher fanden hinter der Leichenmaske nichts Fassbares, sie war leer, und auch sie mussten sterben.

Regie (Klaus Ortner), Technik und Licht (Gerrit Sardemann) verzichteten ganz auf vordergründige Effekte, um den Horror darzustellen, und erreichten damit nur umso grössere Wirkung. Raffiniert subtil und wohlüberlegt in Sprache und Gestik und dadurch umso intensiver war auch der Vortrag der Rezitatorin. Er verband sich präzise mit den scharfen musikalischen Bildern, mit denen das Instrumentalensemble plastisch den Raum füllte. Es war eigens für das Festival gegründet worden, in ihm wirkten mit Clemens Hellsberg der künstlerische Leiter des Festivals und seine beiden Söhne Dominik und Benedikt mit. Die ist ein weiteres Zeichen dafür, wie ernst es den Festivalgründern ist.

Starke Klänge unterstreichen Schönheit von Poes Sprache

Im Mittelpunkt stand indes die Harfenistin Ursula Fatton, die mit ungemein ausdrucksstarken Klängen die Schönheit und Kraft von Poes Sprache unterstrich.

Etwa in der Mitte des Vortrags erschien plötzlich in den beiden Spiegeln, leicht rötlich angefärbt, das Kristallwunder, denn die schwarze Wand war hochgezogen worden. Man erblickte, wenn man sich umwandte, den Schatz in seiner vollen Pracht. Wollte man damit die unverrückbare, ewige Natur der Finsternis und Verwesung gegenüberstellen, die der Rote Tod hinterliess? Dass die bildhaft-expressive Musik Caplets direkt in die melodische und tief innige, in Mozarts Todesjahr entstandene Motette «Ave verum» übergang, lässt darauf schliessen.

Der hohe Anspruch, mit dem das Festival startete, ist mit diesem musikalisch-literarischen Abend nochmals unterstrichen worden. Bleibt zu hoffen, dass es sich neben dem von Jörg Conrad geleiteten Osterfestival Swiss Chamber Music Circle im Sawiris-Resort behaupten kann.

Fritz Schaub
kultur@luzernerzeitung.ch